

Mehr Schulferien im Winter, weniger im Sommer

# Eine prüfenswerte Idee

Neue Zürcher Zeitung, 8.1.2021

ANTONIO FUMAGALLI, LAUSANNE

Schule und Corona – diese Kombination sorgt in der öffentlichen Debatte für einen starke Emotionen weckenden Streitpunkt. Es geht ums Wohl der jüngsten, gewissermassen schutzbedürftigsten Mitglieder unserer Gesellschaft. Und fast alle Erwachsenen sind irgendwie betroffen: Hat oder hatte man nicht Kinder im schulfähigen Alter, so drückte man zumindest selbst einmal die Schulbank. Dass die neu aufgeflammete Diskussion rund um Schulschliessungen, für diese sich notabene Bundesrätin Viola Amherd ausspricht, die Wogen hochgehen lässt, erstaunt da nicht.

In diese Debatte fällt nun ein Vorschlag eines Mitglieds der wissenschaftlichen Task-Force des Bundes, des Genfer Epidemiologen Antoine Flahault. Er regt eine unorthodoxe, so noch nie ergriffene Massnahme an: Die Sommerferien sollen dieses Jahr verkürzt, die traditionellen Sportferien im Winter dagegen verlängert werden. In der Endabrechnung kämen die Kinder und Jugendlichen damit auf die (ungefähr) gleiche Anzahl Wochen im Präsenzunterricht.

Was eine solche Massnahme aus epidemiologischer Sicht bringen würde, ist umstritten. Kinder gelten nicht als Treiber der Pandemie, wie in den vergangenen Monaten x-fach wiederholt wurde.

Die sogenannte «Ciao Corona»-Studie, die an Zürcher Schulen durchgeführt wurde, hat gezeigt, dass bis November rund 8 Prozent der untersuchten Schülerinnen und Schüler eine Infektion mit dem Coronavirus durchgemacht hatten. Ballungen von Ansteckungen gab es kaum.

Neuste Studien aus Grossbritannien nuancieren dieses Bild: Perioden von geschlossenen Schulen – also etwa Ferien – hätten die Ansteckungen unter Kindern deutlich reduziert, wobei dies besonders für Sekundarschüler gelte. Hinzu kommen die Auswirkungen auf die Eltern: Müssen die Sprösslinge zu Hause bleiben, zwingt dies Mütter und Väter zumeist, es ihnen gleichzutun. Auch ihre Kontakte sind, was epidemiologisch positiv zu werten ist, zwangsläufig eingeschränkter.

Dennoch wären Schulschliessungen auch in der zurzeit instabilen Lage der falsche Weg. Sie dürfen nur das allerletzte zu ergreifende Mittel sein – Fernunterricht hin oder her. Die Erfahrungen vom vergangenen Frühling zeigen, dass Kinder aus bildungsfernen Schichten besonders benachteiligt werden und die Chancengleichheit damit zusätzlich erschwert wird. Kurz: Der Präsenzunterricht soll, wenn immer möglich, beibehalten werden – erst recht auf Primarstufe.

Die Verschiebung der langen Ferien ist hingegen ein interessanter und prüfenswerter An-

satz, um die Fallzahlen möglichst zu drücken. Das gilt umso mehr für den Fall, dass sie dazu beitragen könnte, die sonst möglicherweise doch notwendigen Schulschliessungen zu verhindern. Das Recht der Kinder und Jugendlichen auf Bildung würde nicht eingeschränkt, weil die totale Präsenzzeit gleich bleiben würde. Die Erfahrung zeigt, dass die epidemiologische Gefahr in der warmen Jahreszeit geringer ist, zudem dürfte bis dann ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung geimpft sein.

Man darf sich allerdings nichts vormachen; in der Praxis wäre die Massnahme ungemein schwierig umzusetzen. Sie würde die Organisation auf verschiedenen Ebenen auf den Kopf stellen: Die Kantone hätten eine komplexe Hauruckübung zu machen, zumal die Sportferien mancherorts schon bald beginnen. Eltern (und teilweise Grosseltern) müssten zusätzliche Ferien eingeben und allenfalls bereits gebuchte Strandferien oder Heimaturlaube verkürzen. Arbeitgeber müssten ihren Mitarbeitern entgegenkommen. Nicht zuletzt ist die körperliche Aktivität im Freien, die im Sommer naturgemäss einfacher und lustiger ist, wichtig für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

Aber hat uns diese Krise nicht gelehrt, mit einer gewissen Denkflexibilität auf all das zu reagieren, was wir uns nie gewünscht hätten?